

„Religiöse Verschiedenheit nicht nur aushalten, sondern wünschen“

Eine personenzentrierte Haltung bereichert unser Zusammenleben – auch und gerade im Kontext Kirche. Franz-Josef Bäumer, Professor für Religionspädagogik und Praktische Theologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen, spricht im Interview über den Einfluss des Ansatzes auf die kirchliche Arbeit – und darüber, wie „gutes Handeln“ und ein interreligiöser Dialog in unserer Gesellschaft gefördert werden können.

Kirche und Personenzentrierter Ansatz: Wie passt beides zusammen? Und inwiefern ergänzen sich beide gut?

Kirchen sind Institutionen, der Personenzentrierte Ansatz eine Theorie und Praxis der Beratung und der Psychotherapie. Das diesem Ansatz zugrundeliegende Menschenbild und die der Praxis zugrundeliegende Haltung mit ihren drei Grundvariablen Echtheit, Akzeptanz und Empathie konvergieren mit elementaren christlich-kirchlichen Wertorientierungen wie Freiheit und Menschenwürde, einer diakonischen Grundhaltung des Respekts und der Wahrnehmung von Not und aufmerksamer Zuwendung.

Was muss Kirche – und womöglich gerade die katholische Kirche – heute leisten, um die Menschen (wieder) zu erreichen?

Wenn Kirche die beschriebene Haltung in ihren vielfältigen Handlungsfeldern der Diakonie, der Bildung und der Gemeinde konsequent operationalisiert, wird sie noch besser und differenzierter als bisher wahrnehmen können, wo Menschen in ihrer Würde und Selbstachtung verletzt werden, wo ihre Freiheit missachtet wird und wo ihnen Möglichkeiten der Selbstentfaltung vorenthalten werden. Das bringt mit sich, dass die Kirche, auch selbstkritisch, bereit ist, ihren eigenen Glauben auch auf praktischer Ebene plausibel zu machen. All das geschieht bereits an vielen Orten und auf unterschiedlichen Ebenen kirchlichen Lebens.

Zu Ihren Forschungsschwerpunkten an der Uni Gießen gehört auch das moralische Lernen im Religionsunterricht. Wie kann das konkret in Schulen aussehen? Und welche Rolle kann und sollte dabei der Personenzentrierte Ansatz spielen?

Moralisches Lernen geschieht auf der Ebene der Kognition, insbesondere aber in und durch konkrete Beziehungen. Hier spielt der Personenzentrierte Ansatz eine zentrale Rolle, weil er sensibilisiert für Selbstwert und Selbstachtung, für Perspektivübernahme und Empathie und dafür, Verantwortung für sich selbst und in sozialen Beziehungen zu übernehmen. Letztlich geht es darum, Lernende in ihrer Moralfähigkeit und Moralwilligkeit zu unterstützen. Carl Rogers' Axiom, dass der Mensch gut sei, muss auch in diesen Kontexten zum Tragen kommen. In der Moralerziehung muss man lernen, moralisch zu bewerten ohne zu beschämen. Im Gegenteil, man muss auch und gerade dann



Prof. Dr. Franz-Josef Bäumer: „Moralisches Lernen geschieht vor allem in und durch Beziehungen. Hier spielt der Personenzentrierte Ansatz eine zentrale Rolle.“
Foto: privat

Lernende in ihrer Selbstachtung und in ihrem positiven Selbstwertgefühl, das sich auch aus der Erfahrung der eigenen Moralität speist, fördern und unterstützen. Darin sehe ich eine Aufgabe von Schule überhaupt, die nicht nur auf den Religions- und Ethikunterricht beschränkt oder an sie delegiert werden kann.

Wie kann der interreligiöse Dialog in unserer Gesellschaft konkret gefördert werden – in der Schule, aber auch außerhalb?

Die Förderung des interreligiösen Dialogs gelingt am ehesten durch die Nutzung und Schaffung von Räumen und Orten der Begegnung – zum Beispiel in Kindertagesstätten, Schulen, Hochschulen, Gemeinden oder kommunalen Bildungseinrichtungen. Überall dort, wo man nicht übereinander redet, sondern miteinander. Die Begegnungen sind so zu gestalten, dass man sich zunächst und in erster Linie als Mensch mit Hoffnungen, Ängsten, Wünschen, Fähigkeiten und Sehnsüchten wahrnehmen und zeigen kann – und erst dann zum Beispiel als christlich, jüdisch, muslimisch oder humanistisch. So kann man gemeinsame Interessen entdecken und zeigen, wie man sie gemeinsam oder aus der jeweils eigenen religiösen oder weltanschaulichen Perspektive verfolgen kann. Aus einer Grundhaltung wechselseitiger Anerkennung und Wertschätzung heraus kann nicht nur Ambiguitätstoleranz, sondern sogar Ambiguitätslust geweckt werden, die religiöse Verschiedenheit nicht nur passiv „aushält“, sondern sie geradezu wünscht. Das ist ein langer Prozess.

Interview: Dr. Elena Winter